

Nils Schuhmacher

»...und dann merkst Du erstmal, wie die Leute drauf sind«

Ein- und Ausstiegsprozesse und Konsequenzen für eine Pädagogik gegen Rechtsextremismus

Diese Broschüre beinhaltet die erweiterte Fassung des Vortrages zu Ein- und Ausstiegsprozessen und pädagogischen Konsequenzen von Nils Schuhmacher auf der AK Ruhr Jahrestagung „Edelsteine und Stolpersteine der Arbeit gegen Rechtsextremismus und Rassismus“ vom 05. bis 07. Oktober 2009 in Hamminkeln

Zum Autor:

Nils Schuhmacher, geboren 1972, ist Dipl. Politologe und Dipl. Kriminologe aus Hamburg, derzeit Promotionsstipendiat der Hans-Böckler-Stiftung zum Thema Gruppenauseinandersetzungen im Themenfeld Antifaschismus.

Forschungsschwerpunkte: Jugendkultur, soziale Bewegungen, radikale Rechte.

Herausgeber für den AK Ruhr:

Jugendamt Essen

www.ak-ruhr.de

Redaktion:

Horst Zimmer und Laura Schudoma

Kontakt:

Tel. 0201-8851187

November 2009

Nils Schuhmacher

»...und dann merkst Du erstmal, wie die Leute drauf sind«

Ein- und Ausstiegsprozesse und Konsequenzen für eine Pädagogik gegen Rechtsextremismus

»...und dann merkst Du erstmal, wie die Leute drauf sind«

Ein- und Ausstiegsprozesse und Konsequenzen für eine Pädagogik gegen Rechtsextremismus

1. Unterwegs im »braunen Sumpf«

Die Fragen, warum und unter welchen Bedingungen es zu Hinwendungen zu rechtsextremen Einstellungen und Gruppen kommt, warum und unter welchen Bedingungen wieder Abstand genommen wird und wie dies im Einzelnen verläuft, werden zunehmend diskutiert. Das Interesse an Aufklärung eint dabei verschiedene AkteurInnen, die mit Rechtsextremismus zu tun haben: pädagogische und sozialarbeiterische Praxis, Wissenschaft, nicht zuletzt Polizei und Verfassungsschutz. Dies hat nicht allein damit zu tun, dass bis heute nur wenig über Ein- und Ausstiege und ihre Bedingungsfaktoren bekannt ist, das Bemühen um Antworten also einfach nahe liegt. Eine Rolle spielt auch, dass die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus in den letzten Jahren einen nachhaltigen Professionalisierungsschub erfahren hat und mittlerweile ein großer Markt entstanden ist, auf dem diverse Anbieter mit eigenen Interessen und unterschiedlichen Ausgangspunkten um Profile, gute Konzepte und nicht zuletzt um Fördergelder konkurrieren. Neben der Debatte über die einzelnen Module einer »Praxis gegen Rechtsextremismus«, etwa Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Aufklärungsarbeit, interkulturelle Arbeit, »akzeptierende« Arbeit, ist so erwartbar das Problem ins Zentrum gerückt, wie Ein- und Ausstiege praktisch moderiert werden können. Im Einzelnen sind damit höchst verschiedene Aspekte verknüpft. In Bezug auf Einstiege in die rechte Szene oder in rechtsextreme Orientierungen wird etwa gefragt, wie solchen Entwicklungen präventiv begegnet werden kann oder wie sie, sollte Prävention versagt haben, abgefedert, entschärft, wieder relativiert werden können. In Bezug auf Ausstiege wird die Frage diskutiert, ob und wie solche Entscheidungen initiiert und ggf. begleitet werden können.

Auf diese Fragen besitzen die einzelnen Disziplinen naturgemäß einen je eigenen Kanon an Optionen, Perspektiven und Klärungsbedarfen. In ihren Grundannahmen allerdings sind sie sich dann doch oft überraschend ähnlich. Immer wieder trifft man dabei in der Diskussion auf Ansichten, die deutlich weniger empirisch belastbar sind, als man angesichts ihrer Omnipräsenz zunächst glauben würde. Gängig ist etwa die Vorstellung, Rechtsextremismus sei in Form seiner Ideologie, in seiner Erscheinung, in seinen (jugend)kulturellen Dimensionen, eine Art Droge mit hohem Suchtpotenzial, von der man abhängig werden kann, um dann in einer sektengleich verkapselten Parallelwelt fortzubestehen, aus der es ohne Weiteres (das heißt: ohne professionelle Hilfe) kein Entkommen gibt. Nicht erst in der Einladung zur Tagung »Ein- und Ausstiegsprozesse« im November 2009 in Düsseldorf ist folgerichtig vom »braunen Sumpf« die Rede und davon, dass Jugendliche der rechten Szene »verfallen« – ganz so als handelte es sich um eine Alkohol- oder Glücksspielproblematik.

Umso wichtiger erscheint es angesichts dessen, den Blick darauf zu wenden, was tatsächlich über die Strukturen und Dynamiken von Ein- und Ausstiegen bekannt ist. Dabei sei vorweg ein Blick auf die vorliegenden offiziellen Zahlen empfohlen, denn sie zeigen nicht nur, dass die Zahl der Rechtsextremisten weniger stark steigt als die Zahl der Rechtsextremismusexperten. Die Zahlen von Verfassungsschutz und Polizei, Institutionen, die in dieser Diskussion eine zunehmend wichtige Rolle für sich reklamieren und deren Erkenntnisse damit auch den Horizont aller weiteren Debatten darzustellen drohen, wirken auch vergleichsweise nüchtern:

Tab. 1: Personenpotenziale

	Gesamtpotenzial	Parteimitglieder	Neonazis	»Subkultureller« Rechtsextremismus
2005	39 000	21 500	4100	10 400
2006	38 600	21 500	4200	10 400
2007	31 000	14 200	4400	10 000
2008	30 000	13 000	4800	9 500

(Quelle: Verfassungsschutzberichte 2006-2008)

In Worten zusammengefasst: Innerhalb der letzten vier Jahre hat es im Bereich des nicht in Parteien organisierten Rechtsextremismus allenfalls interne Verschiebungen, nicht aber eine Gesamtzunahme des Personenpotenzials gegeben. Auffällig ist dabei eine Stärkung des Neonazismus zuungunsten des »subkulturellen« Rechtsextremismus. Nun gibt es allerdings gute Gründe, diesen Zahlen mit großer Vorsicht zu begegnen und ihren konkreten Gebrauchswert insbesondere in der pädagogischen und politischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus in Zweifel zu ziehen. Sie stellen nämlich in erster Linie das Ergebnis von administrativen Selektionsmechanismen dar und gründen auf Ermittlungs- und Strafverfolgungstätigkeiten einerseits, auf hauseigenen Rechtsextremismus-Definitionen andererseits. Rechtsextremismus wird damit hier zu einem quantitativ erfassbaren – und in dieser Hinsicht nicht gerade beeindruckenden – Phänomen. Nicht zuletzt ein Blick in die pädagogische Praxis reicht, dieses Bild stark zu relativieren. Dort nämlich ist bekannt, dass Rechtsextremismus nicht in erster Linie ein Phänomen von Zugehörigkeit zu Parteien und Kameradschaften darstellt, nicht einmal zwangsläufig mit einem bestimmten (Gewalt-)Verhalten einhergehen muss, sondern vor allem als ein keinesfalls an einem gesellschaftlichen Rand gelegenes Feld von Ungleichheitsvorstellungen und -verhältnissen markiert werden kann, um es erstmal ganz allgemein zu formulieren. Dieses zahlenmäßig dann schon weitaus größere, vor allem auch diffuse und entwicklungs offene Feld, auf den der Begriff »Sumpf« eigentlich gar nicht passt, stellt im Grunde genommen auch den praktischen Ausgangspunkt für die meisten Initiativen und Aktivitäten gegen Rechtsextremismus dar. Die professionellen Angebote, von denen jedenfalls Soziale Arbeit und Pädagogik sprechen, sind überhaupt nicht an Neonazis und auch nur in geringem Maße an den »subkulturellen Rechtsextremismus« adressiert, sondern sind in der Regel noch im Vorfeld angesiedelt. Zwischen diesen drei Bereichen – dem organisierten Neonazismus, dem »subkulturellen« Rechtsextremismus, und seinen jugendkulturellen Ausläufern – ist auch die Studie zu Ein- und Ausstiegsprozessen rechter Skinheads angesiedelt, deren Ergebnisse im Folgenden näher dargestellt werden sollen.

2. Die Skinhead-Studie

Das Interesse der »Skinhead-Studie« (vgl. Möller 2001; Möller/Schuhmacher 2007) galt der Frage, wie sich Einstiege, Zugehörigkeiten und Ausstiege im jugendkulturell geprägten Segment des Rechtsextremismus begründen und praktisch gestalten. Wir haben vor allem dieser Verknüpfung eine große Bedeutung beigemessen, da sich die politische Sozialisation Jugendlicher nur selten über Programmatiken, in hohem Maße aber alltags- und jugendkulturell vermittelt. Im Zentrum unseres Projekts standen somit folgerichtig kurzlebige Szenen, »Mobs«, »Crowds«, Kleinstgruppen und Mischcliquen, deren gemeinsames Moment die Bezugnahme auf die Skinhead-Kultur darstellte. Die Ausrichtung auf die Skinheads begründete sich letztlich auch damit, dass diese Jugendkultur dem öffentlichen Diskurs seit Mitte der 80er Jahre den klassischen Prototypen des rechten Gewaltjugendlichen zur Verfügung stellt. Wo Skinhead drauf steht, so wusste man lange Zeit, ist Rechtsextremismus drin; dieses Bild mag mittlerweile deutlich ins Wanken geraten sein, allein die Tatsache, dass der Skinhead

durch andere jugendkulturelle Stile, Typen und Formen verdrängt bzw. ergänzt wird, macht jedoch deutlich, dass die enge Verknüpfung von ›Politik‹ und ›Kultur‹ weiterhin zu den zentralen Merkmalen des außerinstitutionellen jugendlichen Rechtsextremismus gehört, was eben auch eine Verallgemeinerbarkeit unserer Ergebnisse nahe legt.

Praktisch wurden zwischen 2002 und 2006 insgesamt 40 Jugendliche und junge Erwachsene befragt, die zum Zeitpunkt des ersten Interviews entweder als Einsteiger, als fest integrierte oder als sich wieder distanzierende Angehörige Bezüge zur rechtsextremen Skinhead-Szene besaßen. Sieben Befragte waren Mädchen und junge Frauen, was in etwa dem Anteil an Frauen im jugendkulturellen Rechtsextremismus entsprechen dürfte. Die Studie war qualitativ längsschnittlich angelegt, das bedeutet, zu jeweils zwei Zeitpunkten wurden mit den Jugendlichen leitfadengestützte Interviews geführt. Besonders viel Wert wurde dabei gelegt, die Befragten zu Erzählungen zu motivieren, in deren Mittelpunkt ihre biographische Entwicklung und deren Reflexion, eigene Erfahrungen und deren subjektive Wahrnehmung standen, um die Frage zu klären: Was führt in den Rechtsextremismus und was führt wieder aus ihm heraus?

2.1 Einstiege in die rechte Szene

Der von uns befragte Lars erklärt seinen Einstieg so: *»Irgendwann bin ich mal zur Pommesbude gegangen, wollt mir Pommes holen, da haben mich ein paar Ausländer verhauen [...] Da ist mir einfach was im Kopf losgegangen«.*¹ Auch viele andere Jugendliche berichten von solchen einzelnen Negativ-Erlebnissen mit ›Ausländern‹, die ihrer Wahrnehmung nach geradezu initiierende Wirkungen hatten. In der Gesamtschau allerdings zeigt sich: **Einstiege sind Prozesse**. Das heißt zum einen, dass es nicht *das* Ereignis gibt, es also nicht Ursache-Wirkungs-Beziehungen kausaler Natur sind, sondern Erfahrungsketten und sich wiederholende Szenarien, die Einstiege begründen. Zum anderen heißt das, dass Einstiege nicht nach dem »Bin ich schon drin?«-Prinzip funktionieren, sondern sich als Abfolge kleiner Integrations-schritte vollziehen. Am Beginn steht die Phase, in der überhaupt erst Aufmerksamkeit für die Existenz einer rechten »Szene« entsteht und in der bestehende Kontaktmöglichkeiten realisiert werden. Dem folgt die Phase, in der bestehende Anknüpfungspunkte erschlossen, in der Zugänge verdichtet und Kontakte verstetigt werden. Einher geht damit auch schon eine Veränderung des eigenen Status: Wer am Beginn dieses Prozesses Affinitäten besaß, aber letztlich doch nur weitgehend passiver Adressat von rechten Botschaften war, wird nun Schritt für Schritt zum aktiven Rezipienten und findet sich in der rechten Szene ein, die eben auch einen Lernort darstellt. Konkret geht dies einher mit dem Versuch, eigene Erfahrungen zu generalisieren, Beobachtungen weiter zu stereotypisieren und folgende Erfahrungen durch die derart gefärbte Brille wahrzunehmen, also ein System zu schaffen, in dem eigentlich immer nur Erfahrungen gemacht werden können, die den eigenen Weg bestätigen und man zum Beispiel zu dem Schluss kommt, dass man *»immer nur mit Ausländern Stress«* hat.

In diesem Zusammenhang wird deutlich, dies ist die zweite Erkenntnis: **Einstiege sind kontextabhängig**. Was damit gemeint ist, wird deutlich, wenn man Lars' Aussage vollständig liest. Dort nämlich heißt es weiter: *»Da habe ich mir gedacht, das, was meine Geschwister machen, das muss doch irgendwas Gutes haben«*. Kontext heißt also: es existieren günstige Gelegenheitsstrukturen, weil im sozialen Nahraum die vorhandenen Einstellungen und Orientierungen vielfach als Angebot bereits vorhanden sind. Dies muss keinesfalls nur den familiären Rahmen betreffen. Vielmehr zeigen unsere Ergebnisse, dass auch ein lokales Klima, in dem rechte Einstellungen als ›normal‹ gelten, ihnen zumindest nicht vehement wider-

¹ Die vollständigen Interpretationen der einzelnen Interviews, denen dieses und folgende Zitate entnommen worden sind, können eingesehen werden unter www.hs-esslingen.de/~moeller.

sprochen wird, eine solche günstige Gelegenheitsstruktur darstellen. Gleichzeitig muss man sich wohl aber auch von der verlockenden Vorstellung lösen, die Lars' Aussage nahe legt, dass nämlich Rechte auch rechte Eltern oder Geschwister haben. Einstiegs begünstigend scheinen nämlich nicht in erster Linie explizit rechte Haltungen bei Geschwistern, Eltern oder Großeltern (die es dennoch häufig gibt), sondern vor allem bestimmte Erziehungsmuster und -konstellationen. Entsprechend meint Kontext also auch individuelle und biographische Dispositionen, die Einstiege begünstigen. Kurz gesprochen: Wer nicht gelernt hat, Konflikte verbal zu lösen, bestimmte Ideale einer körperlich besetzten Männlichkeit und Durchsetzungskraft besitzt, Defizite im Bereich von Empathie und Ambivalenztoleranz aufweist, und bereits früh Momente von interethnischer Distanz und Konkurrenz erlebt, wird zwar nicht automatisch rechts, bringt aber gute Voraussetzungen für einen Einstieg mit. Oder andersrum: die von uns befragten Jugendlichen zeigten an den hier genannten Punkten starke Übereinstimmungen.

Schließlich wird deutlich, dies ist die dritte Erkenntnis: **Es gibt unterschiedliche Dimensionen und Muster, die im Zusammenhang mit Einstiegsprozessen wirksam werden.** Für ein, im Wesentlichen im Westen verbreitetes Muster, steht neben Lars auch Andreas, der erklärt: *»...die Türken waren die tollen Kings, wo immer in 'ner Gruppe rumgezogen [sind], irgendwelche Leute tyrannisiert [haben]«.* Wir haben dieses Muster »interethnisches Konkurrenz-erleben« genannt. Damit ist zum Ausdruck gebracht, dass Konflikte mit (übrigens ausschließlich männlichen) Migranten, die sich im sozialen Nahraum abspielen, als immer wiederkehrende Erfahrung benannt werden, gegen die ›Schutz‹ organisiert werden muss. Entscheidend ist dabei nicht die Frage, ob die Jugendlichen empirisch nachprüfbar »andauernd«, »immer wieder« und »ausschließlich« mit Migranten Ärger haben, sondern dass sie ihre Erfahrungen so deuten und spezifische Schlüsse daraus ziehen. Die Skinheads werden dabei als eine Gruppe identifiziert, die ähnliche Schlussfolgerungen zieht und gleichzeitig verlässliche Versprechen von Gegenwehr formuliert. Für ein zweites Muster steht zum Beispiel Bernd, der seinen Einstieg so beschreibt: *»...da bin ich auf'm Platz gelaufen da, Fußball gespielt und dann hab ich die da kennen gelernt und so [...]. Dann bin ich nach Hause gegangen und hab mir gedacht: Ne. Mach dir mal die Haare 'n bisschen so auch, und am Anfang sah das voll Scheiße aus, aber da gewöhnt man sich dran«.* Der politische und jugendkulturelle Charakter dieser Hinwendung ist unklar, klar ist bei den für dieses Muster charakteristischen Befragten vor allem: »Sehr viele andere« sind auch so, so zu sein, ist »normal«, so nicht zu sein, führt zu Problemen. Dieses Muster, das wir »alltagskulturelle Hegemonie« genannt haben, zeigte sich ausschließlich bei Jugendlichen aus dem Osten. In einem dritten Muster schließlich wird der kulturelle Einstieg nicht politisch begründet (Muster 1) oder stellen Skin-Sein und Rechts-Sein ohnehin das Selbe dar (Muster 2), sondern hier entwickelt sich die rechte Orientierung erst unter Bedingungen der Zugehörigkeit zur Skinheadkultur. Während die kulturelle Hinwendung zum Teil als Zufall erlebt wird, zum Teil auch nahe liegt, weil dort die eigene Gewaltgeneigtheit sozial anerkannt ausgelebt werden kann, entsteht politische Nähe erst später, etwa dort, wo tatsächlich gegenüber der sozialen Umwelt Legitimationsstrategien für das eigene Verhalten entwickelt werden müssen oder es aufgrund der Szenezugehörigkeit vermehrt zu Auseinandersetzungen mit Migranten kommt. Deutlich dominiert jedoch das Motiv, irgendwo zugehörig zu sein und anerkannt zu werden. So erklärt etwa Merle: *»Es war eigentlich immer so: wir haben am Wochenende Party gemacht, haben was getrunken, haben 'n bisschen rumdiskutiert und das war am Anfang eigentlich komplett alles. Also wir haben eigentlich nur Party gemacht und ich hab gesagt: Lasst mich mit Euerm Kram in Ruhe«.* Die Politisierung, die dann schlussendlich doch im Rahmen der Zugehörigkeit eintritt, stellt also in diesem Muster eine Art Supplementierung, eine Erweiterung und Ergänzung, der kulturellen Zugehörigkeit dar. Zuletzt findet sich ein weiteres Muster, in dessen Zentrum jugendliche Rebellion steht. Wie sich in letztlich allen Mustern zeigt, ist vor allem die kulturelle Hinwendung zur Skinhead-Kultur mit dem Willen verknüpft,

aus zugewiesenen Rollen zu entkommen und etwas darzustellen. Dies kann im Einzelfall Unterschiedliches bedeuten. Rebellion kann heißen, ein Zeichen gegen Eltern und Lehrer und Peers zu setzen, von denen man sich in Konfliktszenarien alleine gelassen fühlt, sie kann allerdings auch bloßes Stilmittel jugendlicher Abgrenzung sein. Insbesondere bei den weiblichen Befragten findet sich in der Hinwendung zur Skinheadkultur das Motiv der Rebellion gegen vorherrschende Geschlechterbilder und -ideale, denen man nicht entsprechen will oder glaubt, nicht entsprechen zu können. Dieses anfänglich noch diffuse Rebellionsmotiv erhält im Laufe des Einstiegs dann seine politischen Konturen.

Tab. 3: Einstiegsprozesse: Phasen und Muster

	Interethnisches Konkurrenzereleben	Alltagskulturelle Hegemonie	Politische Supplementierung	Gesinnungsgemeinschaftliche Rebellion
Kontakt und Aufmerksamkeitsphase Passiver Adressat	<ul style="list-style-type: none"> • Günstige Gelegenheitsstrukturen (Einstellungen oder Verhaltensweisen im sozialen Umfeld) • Dispositionen (Erziehung) • Konflikte mit migrantischen Peers • Außenseiterempfinden • Kultureller Zugang über Politik 	<ul style="list-style-type: none"> • Günstige Gelegenheitsstrukturen (Einstellungen oder Verhaltensweisen im sozialen Umfeld) • Dispositionen (Erziehung) • Normalitätsempfinden • Zeitgleicher politischer und kultureller Zugang 	<ul style="list-style-type: none"> • Günstige Gelegenheitsstrukturen (Einstellungen oder Verhaltensweisen im sozialen Umfeld) • Dispositionen (Erziehung) • »Zufall« 	<ul style="list-style-type: none"> • Günstige Gelegenheitsstrukturen (Einstellungen oder Verhaltensweisen im sozialen Umfeld) • Abgrenzung von Eltern, Lehrern, Erwachsenen • Rebellion gegen Geschlechterbilder
Verdichtungs- und Verstetigungsphase Aktiver Rezipient	<ul style="list-style-type: none"> • Verstetigung der Kontakte • Systematisierung, Generalisierung und Stereotypisierung der Einstellung 	<ul style="list-style-type: none"> • Verstetigung der Kontakte • Systematisierung, Generalisierung und Stereotypisierung der Einstellung 	<ul style="list-style-type: none"> • Verstetigung der Kontakte • Systematisierung, Generalisierung und Stereotypisierung der Einstellung • Politischer Zugang über Kultur 	<ul style="list-style-type: none"> • Verstetigung der Kontakte • Systematisierung, Generalisierung und Stereotypisierung des Rebellionsmotivs

2.2 Ausstiege aus der rechten Szene

Auch Ausstiegsprozesse lassen sich, so die Interpretation der von uns mit Aussteiger/innen geführten Gespräche, unter den drei für Einstiege charakteristischen Aspekten beschreiben. Dies bedeutet zum Ersten: Auch **Ausstiege sind Prozesse**. Niemand wacht morgens auf und steigt dann aus bzw. ist ausgestiegen, niemand hat ein Erlebnis, verlässt dann die Szene und distanziert sich von den bis dahin vertretenen Einstellungen. Zwar gibt es sehr wohl solche Beschreibungen, sehr wohl auch Situationen, in denen Aussteigende in einer Art kathartischen Akt alles von sich schmeißen, die Kleidung in den Müll werfen und die Rechtsrock-CD's verbrennen, dies allerdings sind – die nicht einmal letzten – Stationen innerhalb einer längeren Ausstiegsentwicklung. Diese Entwicklung nimmt ihren Ausgang in ersten Irritationen, die im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit und einer rechten Einstellung erlebt werden. Zum ersten Mal werden bewusst Erfahrungen gemacht, die die eigene politische

und (oft auch) kulturelle Orientierung, vor allem ihre Verbindung miteinander, soweit in Frage stellen, dass diese nicht mehr widerspruchsfrei in das Gerüst eigener Annahmen und Überzeugungen integriert werden können. Solche Erfahrungen können innerhalb der Szene gemacht werden und sich auf die reale Nicht-Einlösung von Erwartungen und Werten beziehen, die die Szene abstrakt propagiert (etwa »Treue«, »Kameradschaft« und »Zusammenhalt«), sie können aber auch dort entstehen, wo Kontakte zu anderen sozialen Bezugsgruppen die Hermetik der eigenen Wahrnehmung unterlaufen, etwa bei Gerd, dessen neue Partnerin nicht dem Klischeebild einer idealen Freundin entsprach: »...*da hat se gesagt: ›Hier, so kann's nicht weitergehen, weil ich hab kein Bock, 'n Freund zu haben, der halt im Knast sitzt. Das war jetzt schon, sag ich mal, 'n Wink mit dem Zaunpfahl.*« Führen solche Irritationen zu ersten inneren Distanzierungen kommt es im Anschluss zu ersten inneren und alltäglichen Loslösungen von Handlungs- und Einstellungsstrukturen. Wo Irritationen nicht mit den zur Verfügung stehenden Mitteln klein gearbeitet werden können, wo also aus subjektiver Sicht identitätsrelevante Folgerungen für die eigene Persönlichkeitsentfaltung und Lebensgestaltung gezogen werden müssen und die Bindungskraft der Szene nachlässt, entsteht distanzierender Handlungsdruck, aus dem wiederum erste Schritte alltagsweltlicher Entflechtung resultieren können. Zuletzt kommt es zur Manifestierung von innerer und alltagsweltlicher Distanz. Distanziertheiten werden nun durch den Bruch mit der Szene, ihren Angehörigen, den in ihr herrschenden Handlungsorientierungen und inhaltlichen Übereinkünften konkretisiert. Sie werden zudem in der verstärkten Hinwendung auf andere Modelle der Lebensführung sichtbar gemacht.

Wie diese kurze Darstellung deutlich macht, sind die hier beschriebenen Schritte und Erfahrungen sowohl innerhalb als auch außerhalb der rechten Skinhead-Szene lokalisiert. Mit anderen Worten liegt nahe: **Ausstiege sind kontextabhängig**. Sie haben zum einen etwas mit der Szene und den Bezügen zu ihr zu tun, zum anderen mit den Erfahrungen außerhalb der Szene, mit der Kommunikation mit der Umwelt und mit der Bewältigung der hier gestellten Anforderungen. Dabei ist nicht entscheidend, dass es sich um neue Erfahrungen handelt. Jede und jeder der von uns Befragten hat im Zusammenhang der Zugehörigkeit auf verschiedenen Ebenen schlechte und widersprüchliche Erfahrungen gemacht, die Verletzung von zentralen Werten und sogar auch Gewalt erlebt, massive Stigmatisierungen von außen in Kauf genommen. Dies allein hat in keinem Fall Distanzierungen erwirkt. Dies nämlich kann erst der Fall sein, wenn sich ihm subjektiven Erleben etwas ändert. Zur Irritation gehört also die Irritationsbereitschaft, und dann merkt man, »wie die Leute drauf sind« bzw. stellt fest, dass man so nicht länger sein will.

Wie eine solche Irritationsbereitschaft, die den Beginn des Ausstiegsprozesse markiert, entsteht, erklärt sich aus dem Zusammenspiel von Erfahrungen auf unterschiedlichen Ebenen. **Auch Ausstiege und Distanzierungen sind also mehrdimensional**. Dies bedeutet zweierlei. Zum einen können Distanzierungen verschiedene Aspekte betreffen, sie können politischen Einstellungen, Personengruppen oder einzelnen Verhaltensweisen gelten, sie können eher kognitiv oder eher emotional eingefärbt sein. Zum anderen beruhen sie auf dem engen Zusammenspiel verschiedener Einflüsse, die in Kombination wirksam werden, um überhaupt Distanzierungsbereitschaft zu erzeugen. Hier sind zum Ersten Desintegrationserfahrungen innerhalb der Szene zu nennen. Bestimmte Verhaltensweisen der anderen Szeneangehörigen werden als kritikwürdig empfunden, Akzeptanz-, Unterstützungs- und Zusammengehörigkeitserwartungen in der Clique werden enttäuscht, erste kritische Distanznahmen werden massiv sanktioniert und befestigen das vorhandene Fremdheitsgefühl; man ist richtiggehend »angewidert«, sich »mit denen weiterhin in eine Schublade stecken zu lassen«, wie Andreas es formuliert. Eine Rolle spielt zum Zweiten soziale Kontrolle außerhalb der Szene, noch bestehende oder neue soziale Kontakte, Familie, Partnerschaften, Freundschaften sind in diesem Prozess insofern wichtig, als hier inhaltliche Kritik formuliert wird, andere

Selbstverständlichkeiten und Werte angeboten werden, Auseinandersetzungen provoziert werden können. Zum Dritten spielen insbesondere hinsichtlich der jugendkulturellen Verbundenheit Entwicklungen und Reflexionen eine Rolle, den wir unter dem Begriff »Maturing Out« zusammengefasst haben. Gerade die Zugehörigkeit zur Skinheadkultur wird zunehmend als lästig empfunden, die damit einhergehende Stigmatisierung als anstrengend, während gleichzeitig Fragen der weiteren Lebensplanung an Gewicht gewinnen. Bestimmte damit verknüpfte Verhaltensweisen, v.a Gewalt, werden in rationaler Abwägung als nicht mehr passend empfunden, denn »...irgendwann ist halt die Realität da, was einem dann halt sagt, vorbei die Zeit, es geht halt einfach nicht mehr«, wie Andreas es formuliert. Diese Neubewertung des eigenen Gewaltverhaltens führt zu einem vierten Aspekt, der in der Diskussion um Strategien »gegen Rechtsextremismus« immer wieder eine Rolle spielt. »Die Realität« sind natürlich nicht nur die Ausbildung und der Job, die man machen will, sondern auch Sanktionsdrohungen und -erfahrungen, die den eigenen Planungen zuwiderlaufen können. In der Tat kann dieser Aspekt in Ausstiegsprozessen eine gewisse Rolle spielen, allerdings offenbar mit starken Einschränkungen. So zeigte sich bei den von uns Befragten, dass Sanktionen für sich genommen in keinem Fall ausstiegsrelevante Effekte erzielte, schon gar nicht eigene Annahmen und Zugehörigkeitsvorstellungen irritierte. Vielmehr war es so, dass Sanktionen dort Wirkungen erzielten, wo Einstellungen und Selbstverständnisse bereits irritiert waren. Erst dort, wo die Bindungen nicht mehr so stark sind, wo das Eigeninteresse in den Vordergrund tritt, wo das Hinhalten des eigenen Kopfes für andere nicht mehr höchster Ausdruck von Kameradschaft ist, greifen Sanktionsdrohungen. Und dies umso mehr sie von positiven Sanktionsinstanzen, konkret Ausstiegshilfen flankiert werden.

Tab. 3: Ausstiegsprozesse: Phasen und Dimensionen

	Erfahrungen in der Szene	Erfahrungen außerhalb der Szene	»Maturing Out«	Sanktion
Irritation	Erschütterung des Zugehörigkeitsgefühls	Erschütterung von Sichtweisen	–	–
Ablösung	Erschütterung des Selbstbildes	Entstehung eines neuen Selbstbildes	Entstehung eines neuen Selbstbildes	–
Manifestierung	Verlust von Selbstbild und Zugehörigkeitsgefühl	Stabilisierung eines neuen Selbstbildes	Herstellung von »Normalität«	Herstellung sozialer Unauffälligkeit

5.1 Allgemeine Perspektiven für Pädagogik und Soziale Arbeit

Fasst man diese Ergebnisse zusammen, so muss wohl als erstes gesagt werden, dass Einstiege in den Rechtsextremismus so wenig mit Drogen zu tun haben, wie Ausstiege mit der Verabreichung der richtigen Medizin. Im Wesentlichen handelt es sich bei beiden Prozessen um Entscheidungen, die getroffen werden auf der Grundlage der bestehenden bzw. gesehenen Möglichkeiten zur Lebensbewältigung. Im Zentrum steht dabei zum einen der Begriff der Sicherheit, der in dreifacher Weise von Bedeutung ist: als symbolischer und praktischer Schutz bei Problemen, als Gewissheit von Orientierungen und klaren Deutungsmustern und als Erwartbarkeit von Rückhalt und Alltagsstrukturierung. Wichtig sind zum anderen die moderierenden gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen solche Entscheidungen getroffen werden.

Diese doppelte Perspektive hat für die Diskussion über Rechtsextremismus Konsequenzen, die im Folgenden zur Diskussion gestellt werden sollen. Aus fachlicher Sicht interessiert nicht nur, wie Einstiegsprozesse abgeschwächt und rückgängig gemacht werden können bzw. was getan werden kann, um Einstiege zumindest unwahrscheinlicher zu machen. Es ist auch zu klären, wie die Wahrscheinlichkeit späterer Ausstiege erhöht werden kann und was dies er-

fordert. Aus der polizeilich-administrativen Sicht mag dies noch einigermaßen offensichtlich erscheinen. Wenn der von uns befragte Benni erklärt, die Zeit der Straffälligkeit sei vorbei, das Berufsleben gehe nun vor und insgesamt gelte: »...*ich bin froh, wenn der Laden zu ist und ich hab keine Leute mehr um mich [...] Mach Abends den Laden zu [...] trink das Feierabendbier, guck ich auf die Uhr, achte, neune, geh Heim, hab ich die Schnauze voll*«, wenn andere Aussteiger ihren Verzicht auf gewalttätiges Handeln und sogar auf jedes politische Engagement erklären, gleichzeitig aber darauf hinweisen, dass sie weiterhin starke Vorbehalte gegenüber Migranten haben, dann ist das Problem aus dieser Perspektive dennoch erfolgreich aus den eigenen Statistiken verdrängt und entsprechend gelöst. Aus pädagogischer Sicht allerdings setzt sich an dieser Stelle möglicherweise die Reproduktion jener Bedingungen fort, die die Entstehung von Rechtsextremismus begünstigen. Es sind also in pädagogischer Hinsicht weitere Aspekte von Bedeutung. Diese Aspekte sollen zum Abschluss in Form von Empfehlungen, die aus unserer Studie resultieren, genannt werden:

1. Biographisch früh ansetzen: Wie sich gezeigt hat, entstehen Affinitäten, vor allem in Form von ›interethnischer Distanz‹, bereits in der Kindheit. Dies gilt auch für Defizite in den Selbst- und Sozialkompetenzen, etwa hinsichtlich Konfliktregulierung, der Fähigkeit, andere Perspektiven wahrzunehmen, Empathie und Offenheit zu zeigen.

2. Elternbildung betreiben: Elternbildung zielt nicht auf politische Aufklärung ab, sondern darauf, innerhalb familiärer Erziehung ein Klima emotionaler Geborgenheit und klarer Strukturen zu erzeugen, Kompetenzen zu vermitteln, Unterstützungsangebote zu machen.

3. Integrationsprobleme aufgreifen: Die Wahrnehmung interethnischer Konkurrenz resultiert aus der keinesfalls nur unter Jugendlichen um sich greifenden, und vor allem nicht von ihnen ausgehenden, Ethnisierung sozialer Konflikte. Eine pädagogische Praxis, die gegen diesen Trend und gegen Segregation in alle Richtungen auf Gleichberechtigung und Integrationsangebote und Wertevermittlung setzt, kann den Aufbau von Schutzmechanismen gegen Rassismus fördern.

4. Geschlechtsreflektierend arbeiten. Ungebrochen ist die Dominanz des männlichen Geschlechts im militanten Rechtsextremismus, der sich zum einen in einem massiven Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen, zum anderen in der Vorherrschaft konventioneller Männlichkeitsmuster ausdrückt. Solche Muster bilden einen unübersehbaren sozialisatorischen Hintergrund bei den von uns Befragten. Pädagogische Praxis muss die Konzepte weiterentwickeln, mit denen maskulinistische Ideale irritiert werden können.

5. Jugendkulturarbeit neu denken: Im Zuge der Diskussion um professionelle Konzepte »gegen Rechtsextremismus« werden – absichtlich oder nicht – auch Erkenntnisse über jugendkulturelle Dynamiken und Potenziale der Selbsthilfe und Konfliktregulierung entsorgt. Nicht nur die Erkenntnis, dass Politisierung in alltagskulturellen Kontexten stattfindet, was von Professionellen ein hohes und stets aktuelles Kontextwissen erfordert, ist also wesentlich. Wichtig ist auch, insbesondere im Bereich der Jugendarbeit selbstverwaltete Strukturen fachlich und finanziell zu unterstützen, denn dort werden jene Angebote entwickelt, die tatsächlich mit den Angeboten einer Jugendarbeit von Rechts konkurrieren können.

6. Ausstiegsbegleitungen pädagogisch qualifizieren: Wenn Sanktionswirkungen für sich genommen kaum Einfluss auf Ausstiegsentscheidungen haben, dann bedeutet dies auch, die bestehenden Strukturen der Ausstiegshilfe politisch und pädagogisch weiter zu qualifizieren.

6. Eckpunkte für eine weitere Diskussion um eine gute Praxis »gegen Rechtsextremismus«

Die Umsetzung der hier skizzierten Erfordernisse wird bekanntlich auf verschiedenen Ebenen ausgehandelt. Letztlich lassen sich dabei verschiedene Ausgangspunkte bestimmen. In inhaltlicher Hinsicht liegt auf der Hand, dass zwar ein bestimmtes Segment des Rechts-

extremismus, seine alltagskulturell-gewalttätige Erscheinungsform, vorwiegend von Jugendlichen und Jungerwachsenen bestimmt wird, Rechtsextremismus damit aber keinesfalls ein Jugendproblem darstellt. Wie insbesondere Einstellungsforschung deutlich macht und Zahlen über die gewalttätigen Akteure belegen, ist Rechtsextremismus auch nicht in erster Linie ein organisatorisches Problem, sondern ein Verhaltens- und Einstellungsproblem, das auf Ungleichheitsidealen gründet, die sowohl am so genannten Rand der Gesellschaft als auch in deren so genannter Mitte existieren.

Disziplinär sehen sich Pädagogik und Soziale Arbeit darüber hinaus noch einmal mit einem weiteren Bündel an relevanten Ausgangspunkten konfrontiert. Sie muss sich bei der Entwicklung von Praxis nicht nur über die jeweiligen Adressaten im Klaren sein, sondern auch die unterschiedlichen zeitlichen Ebenen zwischen Prävention und Ausstiegshilfe in den Blick nehmen. Sie muss sich vor allem darüber bewusst sein, dass sie ihre Praxis dauerhaft in einem Spannungsfeld zwischen dem Allgemeininteresse, »das Problem zu lösen« und eigenen Leitbildern und zwischen dem eigenen normativen Bild und den subjektiven Interessen der Jugendlichen bzw. Adressaten entwickelt. Sie ist mit anderen Worten dazu verdammt, sich ihrer eigenen Begrenztheit bewusst zu werden und auf nur zu gerne gestellte politische Forderungen mit einer eigenen, politischen bestimmten, Position zu antworten. Die Fixpunkte für eine solche Diskussion, die die fachliche und gesellschaftliche Diskussion über Rechtsextremismus prägen sollten, finden sich auf verschiedenen Ebenen. Wichtig ist, eine Vernetzung der Akteure »gegen Rechtsextremismus« zu realisieren, die unterschiedliche Sichtweisen und Ziele nicht einebnen und damit auch Grenzen der Zusammenarbeit deutlich macht. Hervorzuheben ist dabei, dass Pädagogik und Soziale Arbeit eine wesentliche Rolle dort spielen, wo es um Fragen der Prävention geht. Einzufordern ist zudem die Stärkung außerinstitutioneller und »zivilgesellschaftlicher« Initiativen, denn sie schaffen an der sozialen Basis Strukturen und Ressourcen, die eine Alternative zu rechtsextremen Zusammenhängen und Interpretationsangeboten darstellen. Zu stärken ist schließlich die gesellschaftliche Sozialintegration, denn die Partizipation an demokratischen Entscheidungs- und Meinungsfindungsprozessen, die Demokratisierung von Geschlechter-Verhältnisse und die Integration von MigrantInnen mögen zwar vielfach nicht mehr auf der tagespolitischen Agenda stehen – sie allerdings stellen die besten Voraussetzungen gegen die Hinwendung zu rechtsextremen Einstellungen dar.

Dieser Beitrag ist die verschriftlichte und erweiterte Fassung eines Vortrags zu Ein- und Ausstiegsprozessen und pädagogischen Konsequenzen, gehalten auf der AK Ruhr-Tagung »Edelsteine und Stolpersteine der Arbeit gegen Rechtsextremismus« vom 5.-7.10.09 in Hamminkeln.

Literaturverweise

- MÖLLER, Kurt (2001): Ein- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Projekt 17 im Rahmen des Forschungsverbundes »Stärkung von Integrationspotenzialen einer modernen Gesellschaft«. In: Interdisziplinärer Forschungsverbund Stärkung von Integrationspotenzialen einer modernen Gesellschaft. Analysen zu zerstörerischen Folgen von Desintegrationsprozessen und Erfolgsfaktoren für Integration. Antrag zur Förderung des Forschungsverbundes durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bielefeld. S. 427-453.
- MÖLLER, Kurt/SCHUHMACHER, Nils (2007): Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden: VS.
- MÖLLER, Kurt/SCHUHMACHER, Nils (2007): Wir wird man extrem rechts – und was kann offene Jugendarbeit dagegen tun? In: Offene Jugendarbeit 2, S. 3-22.
- MÖLLER, Kurt/SCHUHMACHER, Nils (2009): Raus aus der rechtsextremen Ecke. Was bewirken Repression und institutionelle Sanktionierung? In: Widersprüche 112 (2) [im Erscheinen]

Nils Schuhmacher, Dipl. Pol Dipl. Krim, derzeit Promotionsstipendiat der Hans Böckler Stiftung.

Notizen

1985 – 2010 25 Jahre



**Das Netzwerk in NRW zu
rechtsorientierten,
fremdenfeindlichen
und rassistischen Orientierungen und
Gewaltakzeptanz bei Jugendlichen**

- **Aktuelle Informationen**
- **Beratung**
- **Handlungsmodelle**
- **Infobroschüren**
- **Infothek**
- **Jahrestagungen**
- **Kooperation**
- **Kompetente AnsprechpartnerInnen**
- **Konzeptentwicklung**
- **Medien**
- **Projektberichte**
- **Referenten/-Innen**
- **Vernetzungskonzepte**

ARIC-NRW • Bezirksregierung Arnsberg • Stadt Bergkamen • Stadt Bochum • St. Vinzent Kinderheim e.V. Beckum
Stadt Bottrop • Stadt Castrop-Rauxel • Kreis Coesfeld • Stadt Dinslaken • Stadt Dortmund • Stadt Düsseldorf
Bezirksregierung Düsseldorf • Düsseldorfer Appell • Fachhochschule Düsseldorf • Stadt Duisburg
Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung • Stadt Ennepetal • Stadt Erkrath • Stadt Essen
AWO-Kreisverband Essen • Ev. Kirche von Westfalen • Stadt Gelsenkirchen • Stadt Gladbeck • Stadt Hagen
Stadt Hamm • Stadt Hattingen • Stadt Heiligenhaus • Stadt Herne • Stadt Herten • IDA-NRW • Stadt Iserlohn
Internationales Bildungs- und Begegnungswerk Dortmund • Stadt Kaarst • Stadt Kamp-Lintfort • Stadt Köln
Jugendclub Courage Köln • Landschaftsverband Westfalen Lippe • Landeszentrale für politische Bildung NRW
Stadt Lünen • Märkischer Kreis • Stadt Marl • Stadt Menden • Stadt Mettmann • Stadt Mülheim an der Ruhr
RAA Mülheim • Stadt Oberhausen • Gedenkhalle Oberhausen • Stadt Oer-Erkenschwick • Stadt Recklinghausen
Stadt Remscheid • Stadt Solingen • Schule ohne Rassismus-NRW • Stadt Schwerte • Stadt Unna • Stadt Velbert
Stadt Waltrop • Stadt Wermelskirchen • Stadt Wesel • Stadt Witten • Stadt Wuppertal
Wuppertaler Initiative für Demokratie und Toleranz e.V.

**Anfragen bitte an die aufgeführten Jugendämter oder Organisationen
oder
www.ak-ruhr.de**

